

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 22 (1962-1963)
Heft: 4

Artikel: Erziehung zum Erleben und Gestalten des Schönen
Autor: Buol, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehung zum Erleben und Gestalten des Schönen

von Dr. C. Buol

a) Wesen des Schönen

Die Dichterin Ricarda Huch sieht die Welt erfüllt von Schönheit:

«Wie du von Schönheit schäumst,
Herrlicher Becher der Welt!
Noch den Rand, der die Fülle kaum hält,
Golden umsäumst!

Meine Lippen trinken beglückt,
Was der feurige Tag mir mischt,
Wenn die Sonne erlischt,
Von Sternen die Nacht noch durchzückt.

Rausche fort, rausche fort, edle Flut,
Schenk mir voll ein, schaffendes Licht!
Bis der Becher zerbricht,
Und gesättigt die Seele ruht.»

In der Tat begegnet uns das Schöne in mannigfacher Weise: im Wachsen, Blühen, ja Verwelken der Pflanzen, in den Farben, Bewegungen und Rufen der Tiere, in den Stimmungen der Landschaft, im Erwachen und Grünen des Frühlings, in der Fülle des Sommers, in der verschwenderischen Farbenpracht des Herbstes, im makellosen Glanz eines kristallbesäten Schneefeldes, im leisen Murmeln eines Bächleins wie in den rauschenden Wogen eines Stromes oder des Meeres, im bescheidenen Gras am Wegesrand wie in der Erhabenheit der Bergwelt. In so vielen Erscheinungen der Natur erlebt der empfängliche Geist Schönheit.

Aber auch in jenem Bereich, den der Mensch mit seiner schöpferischen Kraft zwischen sich und der Natur errichtet, im Bereich der Kultur und besonders der Kunst, begegnet uns das Schöne. Es offenbart sich in Formen und Farben, in Klängen und Melodien, in Bewegungen und Rhythmen, in Proportionen und Harmonien. Indem der Mensch zwischen schön und

nichtschön unterscheidet, bezeugt er seinen Glauben an den Sinn des Schönen. Ja das Schöne entspricht einer inneren Sehnsucht des Menschen nach Zusammenklang, Einheit und Harmonie; es ist in gewissem Sinne Gleichnis und Verheißung einer Harmonie, die alles hält und trägt, Gleichnis und Verheißung des Absoluten und Ewigen. Für Paul Häberlin bedeutet die ästhetische Kultur die Pflege des Glaubens an die ewige Vollendung und an den Grund aller Vollendung, an Gott.

Die Fragen, unter welchen Bedingungen Schönheit erlebt werde und ob es überhaupt objektive Schönheit gäbe, haben die Menschen immer wieder beschäftigt. Mit Recht wurde zunächst betont, daß das Schönheitserlebnis stark von der Aufgeschlossenheit und Haltung des einzelnen Individuums abhängt. Ja, die subjektive Bedingung für das Erlebnis des Schönen ist die Sammlung und Hingabe des Menschen. Wer seine Seele der ihm begegnenden Schönheit nicht öffnet und hingibt, erlebt sie nicht. Wo uns das Bedrängende des Alltags zu sehr erfüllt, stellt sich das gesammelte Schauen und Staunen nicht ein. Ob uns das Schöne Geschenk und Gnade werde, hängt also immer wesentlich von uns selber ab.

Doch Platon und andere haben nicht nur subjektive Bedingungen, sondern auch einen objektiven Grund der Schönheit zu erläutern versucht. Der Mensch kann nach Platon den Blick von der Erscheinung des schönen Körpers zur Erscheinung der schönen Seele und zur Verwandtschaft der schönen Einzelwesen erheben, um schließlich das Urschöne, die ewige Idee des Schönen als eigentlichen, objektiven Grund aller schönen Einzelwesen zu erleben. Marcel Müller schreibt in seiner «Syngeneia»: Der objektive Grund des Schönen ist «das ahnende Bewußtsein um urtümliche Verbundenheit, um das Hineinsinken in das Umfassende und Tragende, das in uns selber ist und uns zugleich von ‚außen‘ anruft und in sich aufnimmt». Das ahnende Bewußtsein um etwas Umfassendes und Tragendes wäre also Grundlage für das Schönheitserlebnis. Häberlin spricht von einem «Grundgefühl der Einheit». Tatsache ist, daß der Mensch sich nach Einheit und Harmonie sehnt und daß er die Einheit in der Mannigfaltigkeit, das Zusammenwirken von Linien, Tönen, Farben und Bewegungen als schön erlebt. Das Schönheitserlebnis ist also etwas Allgemeines und in diesem Sinne Objektives; der Schönheitssinn ist eine Grundkraft des Menschen.

Wie sich der Mensch durch sein planendes, folgerichtiges und auch tiefere Zusammenhänge erfassendes Denken gegenüber den übrigen Geschöpfen auszeichnet, so auch durch das Erfassen und Gestalten des Schönen. Die Bienen, Vögel und weitere Tiere bauen ihre Behausungen, sofern sie solche benötigen, auf Grund ihrer angeborenen Instinkte stets in gleicher Weise. Dem Menschen aber ist es gegeben, stets Neues zu schaffen und zu gestalten. Schon aus Felsbildern, die vor 6 000 Jahren entstanden sind, wie aus den Funden der ältesten Kulturen überhaupt, spricht der Sinn für das Schöne. Wo die frühesten Menschen Gegenstände oder Werkzeuge nicht nur rein zweckmäßig gestalteten, sondern auch mit allereinfachsten Verzierungen versahen, da waren Schönheitssinn und Schöpfergeist am Werk. Welch vielfältige Äußerungen des Schönheitssinnes finden wir auch in der Volkskunst der letzten Jahrhunderte!

Das ästhetische Erleben und Schaffen nennt Adolf Portmann eine Ur-funktion des Menschen, der die gleiche Bedeutung und gleiche Berechtigung zukommt wie der theoretischen, denkenden Funktion. Eine Vernachlässigung der ästhetischen Funktion, ein Verkümmern des Schönheitssinnes, des Empfindungs- und Gefühlslebens ist nach ihm einer der ärgsten Schäden unserer Zeit. Die Wissenschaft und die Technik beanspruchen vorwiegend das messende, vergleichende und planende Denken, die theoretische Funktion des Menschen. Im Bereich der Technik gelten vor allem das Zähl- und Meßbare, das Nützliche und Zweckmäßige. Das aber, was über die bare Sicherung des scheinbar Lebensnotwendigen hinausgeht, das schöne Lied und Bild, die Harmonie der Farben und Formen, entspricht nicht dem eigentlichen Wesen der Technik und findet schon deshalb häufig wenig Beachtung. Dazu kommen die Unrast und Hast unserer Tage, die oft übermäßige Betriebsamkeit und berufliche Beanspruchung, die dem stillen, gesammelten Schauen, Lauschen und Gestalten wenig Zeit und Raum lassen.

b) Die Kunsterziehungsbewegung

Aus der Einsicht in die grundlegende Bedeutung der ästhetischen Funktion ist denn auch aus einzelnen Lehrerkreisen schon um die letzte Jahrhundertwende besonders vernehmlich eine zielbewußtere Pflege des Schönheitssinnes gefordert worden. Die Ziele dieser Reformbestrebung werden noch deutlicher, wenn wir sie zunächst im Zusammenhang mit einigen weiteren pädagogischen Strömungen, die zur gleichen Zeit aufkamen, betrachten.

Die *Arbeitsschule*, die Georg Kerschensteiner und Hugo Gaudig der einseitigen Buchschule oder Hörschule gegenüberstellten, will durch geeignete Arbeitsweisen, wie selbständige Beobachtungsaufgaben, Schülerversuche und Gruppenunterricht, den Schüler innerlich aktivieren, indem dieser auf Grund von Anleitungen und Anregungen des Lehrers selber beobachten, planen, vergleichen, urteilen und darstellen muß. Durch die möglichst aktive Auseinandersetzung mit dem Bildungsgut, auch durch Handarbeiten, werden die Initiative und die produktiven Kräfte gebildet, die Arbeitstugenden, wie Zuverlässigkeit, Genauigkeit, Wille und Ausdauer, gefördert. Die Arbeitsschule ist Charakterschule. Gaudig ging es vor allem um geistige Selbständigkeit, indem er durch Denkantriebe die intensive geistige Arbeit fördern wollte. Seine Schüler sollten in erster Linie das Lernen lernen, in die Arbeitstechniken eingeführt werden. Kerschensteiner und Gaudig erstrebten Aktivität des Zöglings statt passives Aufnehmen von Stoffen, Produktivität statt bloße Rezeptivität; beide betonten die Erfassung und Gestaltung des ganzen Menschen. Denn die rechte Arbeit und Leistung fördern nicht nur das Denken und Wollen, sondern auch die innere Befriedigung und Genugtuung und somit die Gemütskräfte.

Auch die *staatsbürgerliche Erziehung*, die Kerschensteiner so sehr betonte und die ebenfalls zu einer Reformbestrebung wurde, erzielt den ganzen Menschen und Bürger, den aktiven, initiativen und der Gemeinschaft wie der Kultur gegenüber verantwortlichen Menschen.

Um ähnliche Grundanliegen ging es einer dritten Bewegung, die mit der Bezeichnung *«Die Erziehung vom Kinde aus»* in die Geschichte der Päd-

gogik einging. Ellen Key, Gustav Wyneken und andere sprachen dem möglichst freien, natürlichen und individuellen Seelenwachstum des Kindes das Wort und waren der hergebrachten Erzieherautorität gegenüber kritisch, weil oft gerade durch sie die freie und volle Entfaltung des Einzelmenschen gehemmt werde. Auch wenn wir zwar heute die Notwendigkeit einer zielbewußten Führung deutlicher einsehen, so muß diesen entschiedenen Schulreformen doch zugute gehalten werden, daß es ihnen um die möglichste Entfaltung freier, ganzer Menschen ging.

Und dies wieder ist das Hauptanliegen der *Kunsterziehungsbewegung*. Sie ging vor allem von Alfred Lichtwark und der Hamburger Lehrervereinigung aus. 1887 hielt Lichtwark vor Hamburger Lehrern einen grundlegenden Vortrag über ästhetische Bildung. Er sprach über den Zeichenunterricht, über die Kunstbetrachtung, über das Öffnen des Blickes für das Schöne auch in der Natur. «Wir müssen», so führte er aus, «dem Schüler Unverlierbares mitgeben, das in ihm weiterarbeitet. Dazu gehört zu allererst die Fähigkeit, anzuschauen, die Freude an dem Einfachen, Gediegenen, Sachgemäßen. Durch die aufmerksame Betrachtung einer Anzahl von Kunstwerken, die der Schüler ganz in sich aufnehmen muß, ist sein Interesse zu wecken. Mit dieser bloßen Anregung, anschauend zu genießen, ist schon unendlich viel gewonnen. Wer hat nicht an sich erlebt, welche Kraft in dem Wort eines anregenden Lehrers liegt!» ... «Daraus erwächst für Sie (für die Lehrer) der Kunst gegenüber die Verpflichtung, Ihre eigene Empfindung zu reinigen und zu stärken.»

Wenige Jahre später, 1896, wurde in Hamburg die «Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung in der Schule» gegründet. Lichtwark selbst gab eine Schrift heraus mit dem Titel «Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken». Die Hamburger Lehrervereinigung entwickelte eine überaus reiche Tätigkeit: für den Zeichenunterricht wurde das unter Hinweisen und Anregungen der Lehrer freie Gestalten gefordert; Ausstellungen von Kinderzeichnungen wurden durchgeführt, eine solche mit dem Thema: «Das Kind als Künstler»; es wurden Konzerte und Theater für Schulen mit vorausgehender Einführung veranstaltet, der künstlerische Wandschmuck in Schulen wurde gefordert (wie manches bleibt in dieser Richtung in unsern Schulen heute noch zu tun!); auch die Jugendschrift mußte künftig ein Kunstwerk sein, kunsterzieherischer Geist sollte in die Lesebücher einziehen und erstarrte, veraltete Stücke durch quellende Lebendigkeit und Phantasie ersetzen. An Stelle verzopfter Sprachmethoden und eines öden grammatischen Formalismus hatten die Lebendigkeit und Echtheit des Ausdrucks und das freie Wachstum der kindlichen Kräfte zu treten. Die Schriftsprache sollte auch aus dem frisch fließenden Born des Dialekts genährt und bereichert werden. Dann wurden im Hamburger Kreis neue Wege des Aufsatzunterrichts und der Gedichtbehandlung besprochen; ja, auch die Körperbildung wurde neu überdacht, indem die dem Militärturnen entnommenen eckigen Formen durch natürliche Bewegungen und Rhythmik und durch freies Kräftemessen ersetzt werden sollten. (Vgl. auch L. Praehauser: Erfassen und Gestalten, Salzburg.)

Wir sehen, die Erziehung zum Schönen wurde im weitesten Sinn aufgefaßt. Als Ziel galt die Pflege des anschauenden Erfassens und des eigenpersönlichen, ursprünglichen Ausdrucks, die Förderung der Genußfähigkeit für edle Lebensfreuden wie die Weckung der formenden Kräfte. Für die Kunstbetrachtung im Besondern nannte Lichtwark als Ziel «die Erweckung und Stärkung der Beobachtungskraft und des Empfindungsvermögens als Grundlage der Geschmacksbildung und der Empfindung für Werte». Solcher Zielbestimmung wie auch den hier nur angedeuteten Wegen können wir noch heute im wesentlichen zustimmen. Es erhellt überdies der Zusammenhang mit den erwähnten Reformbestrebungen der Arbeitsschule, der staatsbürgerlichen Erziehung und der Pädagogik vom Kinde aus. Das Gemeinsame all dieser Bestrebungen — auch wenn die Akzente verschieden gelegt werden — liegt darin, daß es um die Aktivierung und Gestaltung des ganzen Menschen geht. Die Vermittlung von Unterrichtsstoff steht nicht mehr im Vordergrund, sondern der Stoff gilt in erster Linie als Mittel zur Entfaltung der Kräfte, zur Kraftbildung, wie sie schon Pestalozzi gefordert hatte. Die Kraftbildung freilich sah jede der genannten Reformen auf ihre Weise, während wir heute das Zusammenwirken der verschiedenen Seiten und Wege erstreben.

Nach diesem kurzen geschichtlichen Exkurs möchten wir die große Bedeutung der ästhetischen Erziehung noch etwas weiter begründen.

c) Die Bedeutung der ästhetischen Erziehung:

Einmal und zunächst will das Schöne nichts als erfreuen. Schon diese Freude an sich, die sich uns durch das Schauen und Staunen, durch die geübte Genußfähigkeit erschließt, bedeutet eine entscheidende Bereicherung des Seelenlebens. Dann sind auch die schon erwähnte Stärkung der Beobachtungsfähigkeit und der schöpferischen und gestaltenden Kräfte im Rahmen der Gesamterziehung hoch zu werten.

Darüber hinaus aber kommt dem Erleben des Schönen, dem ästhetischen Zustand, noch besondere Bedeutung zu. Wir sprechen vom ästhetischen Zustand dann, wenn der Mensch sich ganz dem schönen Gegenstand zuwendet. Durch das Wohlgefallen am Objekt, an der Natur, an der Landschaft oder am Kunstwerk, entsteht ein Zustand der Offenheit und Aufmerksamkeit, der bedingungslosen Bereitschaft, der reinen Hingabe. Das Objekt wird so nicht mehr als Gegen-Stand, als entgegenstehendes Sein, sondern als ein verwandtes Sein empfunden. M. Müller spricht vom ahnenden Bewußtsein der Verwandtschaft, Philipp Lersch gar von der Einheit zwischen dem betrachtenden Subjekt und dem Objekt. Der Mensch ist aufgenommen in den Gegenstand und von dessen Ruhe, Bewegung und Harmonie erfüllt. «Er erhebt sich über sein individuelles Selbstsein zum begehungs- und individualitätslosen Einswerden vom Subjekt und Objekt» (Lersch). Der Mensch, dieses widerspruchsreiche Wesen, wird für begnadete Augenblicke der Unruhe, des Suchens und der Sorge enthoben; er hat teil an etwas Großem und Harmonischem, an einem als überzeitlich erlebten Absoluten. Ein tiefes Naturerlebnis, das Betrachten eines uns völlig ergreifenden Gemäldes oder die ganze Hingabe etwa an die kraftvolle und einzig-

artige Klangwelt einer Symphonie Beethovens kann in uns in offensichtlicher Weise die Verbundenheit mit dem Gegenstand bewirken. Alle subjektiven Begehren und Interessen schweigen, so daß Kant von «interessenlosem Wohlgefallen» spricht.

Otto Müller hat auf Grund verschiedener Aussagen dargelegt, wie vom Kunstwerk, das uns ganz ergreift, eine reinigende, erfrischende und belebende Wirkung ausgeht. Der Lehrer-Dichter Simon Gfeller notiert nach einem Besuch einer Kunstausstellung: «Das Gemüt hat sich erhoben und aufgeschlossen, unendliche Bereicherung und Beseeligung erfahren».

Eine direkte Belebung und Bereicherung in solch ausgeprägtem Maße ist wohl selten die unmittelbare Folge des ästhetischen Erlebens. Erzieherisch bedeutsam aber ist immer schon der erwähnte Zustand der vollen Aufgeschlossenheit und Bereitschaft dem schönen Gegenstand gegenüber. Denn in diesem Zustand der Aufgeschlossenheit ist die Seele nicht nur empfänglich für das Schöne, sondern auch in erhöhtem Maße bereit für das Geistige überhaupt. Indem alles Fragen und Verlangen nach Zweck und Nutzen, nach dem Materiell-Brauchbaren verstummt, öffnet sich die Seele den geistigen Werten. Im Bereiche des Geistigen unterscheiden wir neben dem Schönen vor allem das Gute, das Wahre und das Religiöse. In allen diesen Werten geht es um etwas Überzeitliches. Der Mensch, der zum stillen Schauen und Staunen, zum gesammelten Hören und Lauschen fähig ist, hat damit günstige Voraussetzungen für die Empfänglichkeit nicht nur dem Schönen, sondern auch den übrigen geistigen Werten gegenüber. Wer sich auf einem Gebiet für etwas, das über das Materielle, das Brauchbare und Nützliche hinausgeht, wirklich erwärmt, wer auf einem Gebiet durch das Geistige ergriffen wird, ist auch eher aufgeschlossen und bereit andern geistigen Werten gegenüber. Im Zustand der Gehobenheit und innern Beglückung ist die Seele besonders beeinflussbar.

Wenn aber das Schöne beitragen kann, die Empfänglichkeit für das Geistige überhaupt zu fördern, so ist dies von grundlegender erzieherischer Bedeutung. Denn die vornehmste Aufgabe aller Erziehung und Bildung besteht darin, im Zögling die persönliche Beziehung zu den geistigen Werten und das Verantwortungsbewußtsein diesen Werten gegenüber zu wecken, die Wertgesinnung zu vertiefen. Wollte man das Ästhetische allein fördern und zum höchsten Gut stempeln, so hätten wir einen Ästhetizismus, wie ihn zeitweise Nietzsche vertrat und wie ihm auch Thomas Mann nicht ganz fern stand. Ist die ästhetische Erziehung aber *ein* Weg zum Geistigen und wird sie durch die Erziehung zur Ehrfurcht vor dem Wahren, Guten und Göttlichen ergänzt und gekrönt, so leistet sie einen entscheidenden Beitrag zur Bildung des ganzen Menschen.

Und gerade heute, da der Mensch, wie Portmann sagt, Gefahr läuft, «zum Gefangenen seiner selbstgemachten Verstandeswelt» zu werden, bedarf die Pflege des Ästhetischen unserer ganzen Aufmerksamkeit.

Die ganzheitliche Bildung war das Hauptanliegen Pestalozzis: «Ich erkenne im Menschen Anlagen des Herzens, die zu sittlichen, und Anlagen des Geistes, die zu logischen Kräften, und physische Anlagen, die zu Kunstfertigkeiten ausgebildet werden können und sollen ... Der Mensch wird nur

durch die übereinstimmende Ausbildung aller seiner Kräfte seiner Vollen-
dung näher gebracht.» Wo das Musische vernachlässigt wird, kann nicht
von wahrer Menschenbildung gesprochen werden.

d) Wege der ästhetischen Erziehung

Der Erziehung zum Schönen bieten sich zwei Hauptwege, stellen sich zwei
Hauptaufgaben:

die Übung im Erfassen und Erleben des Schönen und
die Übung im Gestalten des Schönen.

aa) Das Erfassen und Erleben des Schönen bedarf der sorgfältigen Pflege
schon im vorschulpflichtigen Alter. Kaum hat das Kleinkind das Gehen
erlernt, so steckt es seine Händchen nach den leuchtenden Farben der
Blumen und der Bilderbücher. Etwas später lauscht es den Märchen, Vers-
chen und Liedchen. Welch schöne Aufgabe haben hier schon die Eltern und
Geschwister den Kleinen gegenüber. Ja, Gotthelf hat mit Recht die große
Bedeutung auch der Großeltern, besonders der Großmütter, dargelegt, die
auf dem Bänklein am warmen Ofen oder vor dem Haus in aller Ruhe und
Muße den Kleinen Geschichten erzählen. Die alten Leute haben mehr Ab-
stand gegenüber den Geschehnissen des Alltags und stehen in ihrer etwas
verklärten und entrückten Art dem Erleben des Kindes besonders nahe.
Aus der Fülle der Erinnerungen und Erfahrungen wissen sie vieles zu be-
richten und so das Vorstellungs- und Gefühlsleben des Kindes zu berei-
chern. In «Uli der Pächter» schreibt Gotthelf: «Es haben gar unendlich
viele Kinder ihrer Großmutter viel mehr zu verdanken als den gelehrtesten
Herren Professoren, welche oft nichts anderes sind als vertrocknete Haar-
seckel.» Die Großeltern haben noch Zeit und sind besonders geeignet, Er-
zählungen, Sitten und Bräuche von früher weiterzugeben und so Tradition
zu bewahren. In kommunistischen Staaten ist man gerade den Großeltern
gegenüber skeptisch, weil diese die Kinder zu sehr an das Frühere binden;
man entzieht die Kinder möglichst früh dem Einfluß der Großeltern und
auch der Eltern, indem man sie den staatlichen Abrichtungsanstalten zu-
weist. Bei uns liegt der Grund, warum die Großeltern immer seltener mit
der Familie zusammen oder in nächster Nähe wohnen, vor allem im Rück-
gang des Bauernstandes und in den modernen kleinen Stadtwohnungen.

Und doch ist das gesammelte Hören von Liedchen, Märchen, Versen und
Gebeten schon für die Entwicklung des Kleinkindes sehr wichtig. Die Ge-
danken und Gefühle, auch die sittlich-religiösen Urgefühle, wie Vertrauen,
Dankbarkeit, Liebe, werden dabei bereichert, die Aufmerksamkeit und Kon-
zentrationsschwäche mancher Schulanfänger liegt häufig darin, daß solche Kinder
sich daheim zu wenig üben konnten im andauernden Schauen und Hören.
Die Lehrer können an Elternabenden auf solche Zusammenhänge aufmerk-
sam machen.

In der Schule nun bieten sich reiche Möglichkeiten für die Übung im Er-
fassen und Erleben des Schönen. Da sind wieder die herrlichen Märchen
und Erzählungen, die Lieder und Bilder für die Unterstufenschüler. Da gibt

sich auch auf der Mittel- und Oberstufe in den verschiedenen Fächern Gelegenheit für die Pflege der *Schaufähigkeit*. Das vorurteilslose und zweckfreie Schauen aber ist als elementares Grunderlebnis die Voraussetzung für das verweilende Sichvertiefen in das Schöne. In der Heimatkunde, in den Realien und im Aufsatzunterricht kommt der Schüler immer wieder zum Schauen und Beobachten, zum echten und tiefen Erleben, wird der Sinn für das Schöne vieler Bauten und Gegenstände, der Natur und der Landschaft geweckt. Die Naturkunde gibt nicht nur Kunde vom Warum und Wo der Pflanzen und Tiere, sondern sie öffnet auch die Augen für das Schöne, für die Wunder der Schöpfung. Gerade sie kann auch zum Staunen und zur Ehrfurcht führen. «Zum Erstaunen bin ich da», schließt ein Gedicht Goethes, und in seiner pädagogischen Provinz ist die Ehrfurcht das oberste Erziehungsziel. Neben dem Sichvertiefen in Schönheiten der Natur und Gegenstände der Volkskunst ist das Betrachten von bedeutenden Gemälden und guten Reproduktionen zu pflegen. Eine Bildbetrachtung kann gegliedert werden nach Inhalt, Farben, Formen, Bewegungen und Stimmung des beobachteten Kunstwerkes. Mit geschickten Hinweisen werden die Schüler selbst die Hauptmerkmale erkennen, ob nun der Lehrer den entwickelnden Unterricht oder das freie Schülergespräch, das sich für manche Bildbetrachtung besonders eignet, wählt. Auch hier geht es in erster Linie um die Freude am Zusammenklingen und Zusammenwirken der dargestellten Gegenstände, Farben und Bewegungen, um das Erleben von Kontrastwirkungen, um das Erfassen des Kunstwerkes in seiner Eigenart und seinem besonderen Stimmungsgehalt. Wenn wenigstens einige Grunderkenntnisse und Grunderlebnisse lebendig werden, so ist der Weg für das zweckfreie Betrachten und für die weitere Entfaltung des Schönheitssinnes geebnet.

Der Sprachunterricht weist hin auf die Gestaltungskraft der Dichter, auf schöne Wendungen und Bilder, auf den Rhythmus und Klang guter Prosa und Poesie. Auch kurze Abschnitte klarer und beispielhafter Prosa können gelegentlich auswendig gelernt werden. Daß für Lesebücher nur einwandfreie Sprache gut genug ist und daher als Erzählungen und Gedichte vorwiegend oder ausschließlich Dichterwerke aufgenommen werden, ist eine unerläßliche Forderung. Besonders deutlich wird die Schönheit bewußt geformter und sorgfältig, auch nach Regeln, gestalteter Sprache im Gedicht. Man freut sich gemeinsam an Formen und Lauten, am Rhythmus dieser kleinen Kunstwerke. Oft sind einige einführende Begriffserläuterungen und Erklärungen zweckmäßig. Die Darbietung des Gedichtes selbst als eines geschlossenen Ganzen kann dann im Zusammenhang erfolgen, sei es durch Vortrag des Lehrers oder durch das Lesen der fähigsten Schüler, die sich durch stilles Durchgehen des Gedichtes darauf vorbereiten. Gedichte als kleine in sich ruhende Kunstwerke sollten nicht zu sehr besprochen, zerredet und zergliedert werden. Der besondere Stimmungsgehalt, das Fließende, Feine und leicht Zerbrechliche eines lyrischen Gedichtes erschließt sich nicht einem allzu forschen Zugreifen. Voraussetzung für das Erfassen des Stimmungsgehaltes ist die rechte Stimmung der Aufnehmenden, die im Unterricht in vielen Fällen durch eine der eigentlichen Darbietung vorausgehende Einstimmung mit einigen Hinweisen erreicht werden kann. Frei-

lich, die einzelnen Gedichte sind so verschieden, und manche bedürfen eingehender Erklärungen; der spannungs- und handlungsreichen Ballade etwa entspricht eine andere Erarbeitung und Darbietung als jenem Gedicht, das eine einmalige Stimmung des Dichters wiedergibt. Die Hauptsache aber ist, daß am Schluß die sprachlichen Formen und Bilder, das Klingen und Fließen der Laute und der Sinngehalt des Gedichtes zu einem abgerundeten Ganzen werden.

Neben der Erarbeitung von Gedichten im Sprachunterricht empfiehlt es sich auf der Volksschulstufe auch, ab und zu die Schularbeit am Morgen oder am Nachmittag mit dem Vorlesen eines der Stufe entsprechenden Gedichtes, das dann gar nicht weiter «behandelt» wird, einzuleiten. Gedichte, die besonders ansprechen und gefallen, können nach einiger Zeit wieder vorgelesen werden, so daß die Schüler schließlich, wie einen Schatz schöner Lieder, auch eine Reihe schöner Gedichte nicht nur kennen, sondern dazu eine persönliche Beziehung haben. Im Gedicht und Lied sind auch häufig Lebensweisheiten ausgedrückt, die das Innenleben bereichern und für den Aufwachsenden über die Jugendzeit hinaus Sinn und Bedeutung behalten.

Wie das Erleben von sprachlichen Kunstwerken, so soll die Schule auch das *Hören* von Liedern und Musikstücken besonders pflegen. Einzelne Schülergruppen oder Klassen können Mitschülern Lieder und Musikstücke vortragen. Warum sollen kleine, kurze Konzerte nicht auch für Mitschüler, statt nur für Erwachsene, veranstaltet werden? Für die Weckung des Verständnisses für Musik steht heute eine große Auswahl an Schallplatten zur Verfügung. Die Musik der großen Meister gehört mit zum wertvollsten Gut der abendländischen Kultur. Auch der Volksschüler soll einen ersten Zugang zu solchem Kulturgut erhalten, damit ihm etwas Großes und Schönes aus diesem Bereich nicht ganz vorenthalten bleibt. Denn das Hören guter Musik muß ebenfalls geübt werden. Wo der Lehrer der Oberstufe samstags vor dem Schluß des Unterrichts gelegentlich auch morgens um acht Uhr oder zu besonderen Feierstunden ein Musikstück von Mozart, Haydn, Beethoven oder einem andern Meister mittels einer Schallplatte, nach wenigen Hinweisen und Erläuterungen, wiedergeben läßt, da geht den Jugendlichen der Sinn auch für solche so beglückende und bereichernde Formen des Schönen und Geistigen wenigstens in den Anfängen allmählich auf.

Die planmäßige und andauernde *Übung im Hören und Lauschen, in Sehen und Schauen*, im sinnenkräftigen Erleben fördert, wie ausgeführt, die Empfänglichkeit der Seele nicht nur für den zweckfreien Bereich des Schönen, sondern für die Einwirkungen des Geistigen überhaupt. Äußere Voraussetzung für die reine Hingabe des Schauenden und Erlebenden ist die disziplinierte *Sammlung* und *Stille* im Unterricht. Tiefe geistige Erlebnisse erschließen sich nicht der hastenden Betriebsamkeit und der lärmenden Unruhe. In der Stille kann der Mensch in sich hineinhören, sind Besinnung und Vertiefung erst voll möglich. Die Kultur der Stille ist für das ästhetische Erleben von grundlegender Bedeutung; sie ist Voraussetzung für alle fruchtbare Bildungsarbeit. Dies darf neben der durch die Arbeitsschule mit

Recht geforderten Aktivierung der Schüler nicht vergessen werden. Das durch die Stille begünstigte Verweilen, Schauen und Betrachten bedarf heute um so größere Pflege, je mehr eine Fülle von einwirkenden Reizen durch Radio, Reklame, Illustrierte und Film die Kinder oft mehr zerstreuen als sammeln. Die Zerstreung gefährdet, die Sammlung fördert gehaltvolles Erleben. Pestalozzi nennt im Stanserbrief das Mittel der Stille «das erste Geheimnis» seiner Erziehtätigkeit. Der Lehrer unserer lauten Gegenwart wird mit aller Bestimmtheit die Stille fordern, um dadurch eine zentrale Voraussetzung für ein vertieftes Erleben, für den Zugang zum Geistigen zu schaffen.

bb) Das Erfassen und Erleben des Schönen muß nun ergänzt werden durch ein zweites: durch *das Gestalten des Schönen*. Zur Hör- und Schaufähigkeit im weitesten Sinne kommt die Pflege der Ausdrucksfähigkeit. Der lebendige Eindruck drängt nach Ausdruck. Der Mensch soll, nach Fröbel, sowohl das Äußerliche verinnerlichen, wie auch das Innere veräußerlichen. Damit der dreifache Grundprozeß des gesunden Seelenlebens: Aufnehmen, Verarbeiten und Ausgeben in einem ungestörten Rhythmus ablaufen kann, ist auch das Ausgeben, der Ausdruck besonders zu üben.

Schon das Kleinkind zeichnet sich durch eine große *Ausdrucksfreudigkeit* aus. Diese äußert sich in den langen Lallmonologen, im freudigen Berichten und Erzählen, im Rollenspiel, im Zeichnen, Malen, Bauen und Gestalten mit einfachsten Materialien; sie äußert sich im ungekünstelten und unmittelbaren Spiel der Gebärden und Gesten, die das Erzählen und Darstellen aufs Kostlichste begleiten. Die häusliche Erziehung und der Kindergarten können, wie dem Erleben, auch dem Gestalten auf die verschiedenste Weise wirklichen «Spielraum» geben.

Die Schule wird sich bemühen, die Ausdrucksfreudigkeit und die auch schon beträchtliche Ausdrucksfähigkeit des Kindes zu erhalten und zu fördern. Dies geschieht schon auf der Unterstufe im Zeichnen, Malen, Scheren, Flechten, im Singen und Musizieren, im Dramatisieren von Märchen und Erzählungen, im Turnen und in rhythmischen Übungen, in der Heftgestaltung und im Sprechen. Alles Sich-Äußern im Unterricht bedarf der aufmerksamen Pflege. Das Sprechen, Schreiben und die äußern Formen des Lehrers wirken nachhaltig auf die Schüler. Die Pflege des Ausdruckes in jeder Form bedeutet Förderung der Ausdrucksfähigkeit.

Besonders reiche Möglichkeiten liegen schon auf der Unterstufe in den Kunstfächern. H. Hanselmann erläutert in seinem Büchlein «Kind und Musik», wie das Selber-Rhythmisieren, Singen und Musizieren der Äußerungsfreude des Kindes im Reiche der Tonwelt entspricht und eine wohlthuende und ganz ursprüngliche Gefühlsentladung darstellt. Die Musik ist *ein Weg*, «das eigene Ich zum schönen Ausdruck anzuleiten und zu ermutigen, aus sich heraus zu gehen». Sie wirkt befreiend, aber auch verbindend und gemeinschaftsfördernd; sie wird zur Brücke vom Ich zum Du. Für die Kleinen ist die Blockflöte ein ausgezeichnetes Mittel für die geordnete Äußerung in Tönen, für die Einführung in die Notenskala und Notenwerte, für ein tieferes und befreiendes Atmen, für die Weckung der Freude an der Tonwelt.

Im Zeichnen und Malen sollten sich die Schüler gelegentlich auch auf großen Blättern oder auf Packpapier großzügig ausdrücken dürfen, damit sie wirklich aus sich herausgehen und ihre Vorstellungen frei äußern können.

Auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschule kann die Gestaltung des Schönen auch in der Handfertigkeit in bester Weise berücksichtigt werden. Die Materialien Ton, Papier, Karton, Holz ermöglichen Bearbeitungen, die der Vorstellungswelt und Gestaltungskraft des Kindes und des Jugendlichen entsprechen. Das Modellieren hat den großen Vorteil, daß keine oder nur sehr wenige Werkzeuge und Hilfsmittel benötigt werden, da schon die Hand des Menschen dem Ton die erlebten und geplanten, dem Material entsprechenden Formen zu geben vermag. Wie das Singen, das lediglich die Stimme beansprucht, zu den unmittelbarsten und ursprünglichsten Äußerungen in Tönen gehört, so das Modellieren zum ursprünglichsten Gestalten mit der Hand. Im Modellieren, das in jeder, auch der abgelegenen Landschule und zur Not ohne besondere Werkräume möglich ist, findet der Formsinn des Kindes reiche Entfaltungsmöglichkeiten. Wenn die geformten Gegenstände noch bemalt, vielleicht auch glasiert und gebrannt werden, so fördern die Anwendung und Zusammenstellung der Farben ebenfalls den Schönheitssinn.

Die Holzarbeiten auf der Oberstufe dürften weniger auf rein normierte Zweckgegenstände bedacht sein, sondern sie müßten der persönlichen Initiative, Phantasie und Gestaltungskraft des einzelnen Zöglings genügend Freiheit und Raum lassen. Auch im Schnitzen kann sich der Schönheitssinn entfalten und wird zugleich das Verständnis für Gegenstände der Volkskunst geweckt.

Auf allen Stufen und auf mannigfache Weise ist auf der Volksschule die Pflege der gestaltenden, schöpferischen Kräfte möglich. Immer geht es um die persönliche, individuelle Verarbeitung der Erlebnisse, um das Schauen, Vergleichen und Planen, um die freie Phantasietätigkeit und Gestaltungskraft. Die Übung im Ausdruck erstreckt sich auf das sinngemäße Lesen und Sprechen, auf das Schreiben und Darstellen. Auch das Schultheater, das in den Schulen der Jesuiten sehr gepflegt wurde, ist ein hervorragendes Bildungsmittel und eine vorzügliche Förderung des Ausdrucks. Es kann beitragen, das Selbstvertrauen zu stärken, Hemmungen zu überwinden und so wieder befreiend und lösend zu wirken. Dies gilt nicht nur vom Theaterspiel, sondern vom Spiel überhaupt. Auch in der rhythmisch-musikalischen Erziehung, deren hohen Wert die Heilpädagogik erkannt hat und die im Schulturnen ganz allgemein und in der Mädchengymnastik im besonderen vermehrte Berücksichtigung verdiente, darf das Kind ganz aus sich herausgehen und gleichzeitig seine Erlebnisse geordnet und schön ausdrücken.

e) Die Berücksichtigung der Entwicklungsstufe

Bei den Anforderungen, die nun im einzelnen in der Erziehung zum Schönen gestellt werden dürfen, ist stets von der Erlebnisfähigkeit und von der geistigen Reife der Schüler auszugehen. Martin Keilhacker hat in seiner

sche Einsichten, vor allem was das Erleben des Schönen betrifft, aufgezeigt. Das Selbstbildnis des alten Rembrandt beispielsweise erlebt das zehnjährige Kind noch als «das Bild eines häßlichen, alten Mannes, das es mehr abstößt als innerlich gewinnt». Auch der Jugendliche ist noch nicht für jede Äußerung des Schönen in gleichem Maße empfänglich. Was ihn zunächst besonders anspricht, das ist das Grandiose und Gewaltige in der Natur, etwa die mächtige Bergwelt mit wild aufragenden Gipfeln, die Weite des Meeres, das Rauschen eines Wasserfalls. Es sind also vor allem Erlebnisse, die der Sehnsucht des Aufwachsenden nach Größe und nach der Unendlichkeit entsprechen. Auch in der Baukunst findet der Jugendliche am unmittelbarsten den Zugang zum Großen und Monumentalen, etwa zu einem gotischen Münster, einer Burg oder einem Palast. Der Sinn aber für das Harmonische und Ausgewogene, das sich in kleinen und feinen Formen offenbart, entfaltet sich erst allmählich.

Es ist daher zu beachten, daß Kinder und Jugendliche durch groß angelegte Farben und Formen auch dann verhältnismäßig leicht in ihren Bann gezogen werden, wenn diese ihnen in kitschiger Weise begegnen. Die Übung im Erleben wirklicher Schönheit weckt das Unterscheidungsvermögen zwischen echt und kitschig, zwischen schön und häßlich; sie fördert das Verständnis für die Übereinstimmung von Inhalt, Material und Gestaltung. So ist die Pflege des Ästhetischen immer auch Geschmacksbildung und Hebung des Kunstgenusses, soweit dies die Entwicklungsstufe des Volksschülers schon erlaubt.

f) Der Lehrer und die ästhetische Erziehung als Unterrichtsprinzip

Die Erziehung zum Erleben und Gestalten des Schönen hat als Grundprinzip die gesamte Bildungsarbeit zu durchdringen. Sie ist nicht nur Aufgabe einzelner Fächer, auch wenn die Kunstfächer dazu besonders geeignet sind.

Ob das Musische in allem Unterricht genügend zur Geltung kommt, hängt nun freilich davon ab, in welchem Maße der Lehrer selbst den Zugang zu diesem Bereich des Geistigen findet. So schreibt Otto Anthes über den Sprachunterricht: «Die Lektüre von Dichtungen in der Schule sollte nur einem Manne übertragen werden, der das Erlebnis der Kunst für sich durchgemacht hat.» Das Entsprechende gilt für alle Gebiete des Unterrichts. Nur wer selber stillesteht und ergriffen staunt vor der Schönheit in der Natur und in der Kunst, weckt und belebt auch im Zögling die Schau-fähigkeit, die Empfänglichkeit für das Schöne. Nur wer selber den Ausdruck pflegt und womöglich auch — etwa in der Handarbeit — gemeinsam mit dem Zögling mitgestaltet, fördert dessen Gestaltungskraft aufs beste. Ja, nach Heinrich Wolgast, einem andern Vertreter der Kunsterziehungsbewegung, bedeutet in der künstlerischen Bildung die Methode wenig, jedoch «der künstlerisch empfindende Lehrer als Persönlichkeit alles».

In den Lehrerbildungsanstalten ist daher der Pflege des Musischen in der gesamten Ausbildung besondere Aufmerksamkeit zu schenken, nicht nur im Hinblick auf die Entfaltung des ganzen Menschen, sondern auch auf die künftige Berufstätigkeit der Seminaristen!

g) Das Gestalten als Gleichnis der Menschenbildung

Die Bedeutung des Musischen für den Lehrer und seine Bildungsarbeit ergibt sich schließlich daraus, daß alles Gestalten dem Grundanliegen der Menschenbildung entspricht. Denn Bilden heißt an sich schon gestalten, formen. Die Menschenbildung ist «Emporbildung reiner Menschlichkeit aus dem bloßen Rohstoff unseres Seins und Lebens» (Otto Müller). Oder wie Goethe es nennt: «Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch alles an uns. Aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein *soll*, und uns nicht ruhen läßt, bis wir es außer uns oder an uns auf die eine oder andere Weise dargestellt haben.»

Der schöpferisch gestaltende Mensch formt und bildet aus einem Stück Ton oder Holz oder gar aus einem rohen Stein sein Werk. In ähnlicher Weise ist es Aufgabe der Menschenbildung und der persönlichen Selbstbildung, aus dem Rohstoff der gegebenen Erbanlagen und der Umwelt reifes Menschsein zur Entfaltung zu bringen. Beides ist ein Formen und Bilden, das nur bei voller Hingabe dem Idealbild des Werkes oder des Menschen nahekommt. Denn auch reife Menschlichkeit entfaltet sich nie von selbst. Mit Recht wird in diesem Zusammenhang hervorgehoben, daß wir die Menschen stets auch werten nach dem Maß ihres Willens und ihrer Kraft, sich über die Gegebenheiten hinaus zur verantwortlichen Persönlichkeit emporzubilden und auf die Umwelt entsprechend einzuwirken.

So ist uns das Schöne Gleichnis in einem doppelten Sinne: einmal sind Harmonie und Einheit im Schau- und Hörbaren Gleichnis für eine sinnlich nicht wahrnehmbare, höhere, alles umfassende und tragende Einheit; sodann ist das Formen und Gestalten des Schönen Gleichnis für die Formung des Menschen, für die hohe Aufgabe der Menschenbildung und Menschwerdung.

Die vorliegende Arbeit wurde als Vortrag gehalten an der Lehrerkonferenz Imboden.